

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

Nr. 84.

Mittwoch, den 19. Oktober 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer starken Auflage mit 1½ Sgr. für die gefaltete Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Weltthändel.] Der heil. Vater hat bisher noch nicht an's „Abdanken“ gedacht, wie ihm solches doch das große Papier in Köln und ihm nach die schlesische Großtante als geeigneten Ausweg „wohlgefinntest“ anheimgestellt. Wie man meint, hätten die Conventionsmacher diesen Ausweg zwar nicht, wohl aber die allensfallige Eventualität in's Auge gefaßt, daß der Papst in zwei Jahren, die neuerdings noch etwas verlängert sind, den Ausweg in die Ewigkeit antreten könnte und darauf hin geheime Verabredungen getroffen. Es könnte allerdings auch passiren, daß die beiden guten Brüder aus Paris und Turin selbst einen Ausweg fänden, worauf hin sie sich freilich wohl nicht „verabredet“, da sie wahrscheinlich der Ueberzeugung sind, daß sich ihre glücklichen Erben kaum darnach richten möchten. Einstweilen hat der französische Gesandte dem hl. Vater was vorgeredet und dieser soll ihm geantwortet haben: „Ach, in zwei Jahren! da ist der Eiel todt oder der Fägel zerrissen!“ Ob er die „Convention“ als den todtten Eiel bezeichnet und gemeint, daß ihren Machern bis dahin die Fägel zerrissen sein könnten? Jedenfalls scheint der hl. Vater den Wind, den man ihm bezüglich der Convention vormachen möchte, für „Eselei“ zu halten.

Uebrigens ist es jetzt so ziemlich allgemeine Ansicht, was wir gleich anfänglich bemerkten, daß sich die Spitze dieser famosen Convention gegen Oesterreich wende. Die österreichischen Minister sollen sich dies zwar ausgerebet und beschlossen haben, das Militär zu reduzieren, was dem kaiserstaatlichen Selbstbeutler sehr behagen würde. Ob sie aber doch nicht Angst haben? So was verräth sich wenigstens in dem dasigen Zeitungskleinmuth, worin sie für die „Anerkennung Italiens“ plänkeln, sonderlich die liberale Presse, welche da wie überall die Rolle des Holzwurmes im alten Staatsgebälk spielt und jetzt, wie vordem in Preußen, in Oesterreich auf „moralische Eroberungen“ ausgeht und Oesterreich mit vollen Segeln in den liberalen politischen Razenjammer hineinbugst, wobei zwar die Großprednerei in einem sogenannten Reichstag ohne Reichsvertretung gedeiht, sonst aber nichts gebessert worden. Im Gegentheil ist in Folge dessen Oesterreich innerlich zerrissener geworden und stehen sich die

einzelnen Volksstämme schärfer entgegen, als je. Die neue Aera wird auch da mit einem Fiasco abschließen, fraglich, ob noch so schadloß, wie in Preußen. Zuerst ist der Kaiserstaat durch den Josephinismus innerlich faul gemacht, jetzt fördert sein Zwillingssbruder Liberalismus diese Faulheit zur Staatskrisis und wird dem in dem Fundament schon angefreßenen konservativen Staatsbau auch das Dach über'm Kopf einstößen und was dann? Nun dann wird unter Beifall des deutschen Liberalenthums die Amputation Venedig's probirt werden und die österreichischen Fortgeschrittenen, die jetzt schon die Anerkennung des Raubkönigreiches nicht ungerathen finden, werden sich über den Verlust Venetiens vielleicht damit trösten, daß dann doch die ausgewanderten Silberguldern, welche jetzt in bedrohlichem italienischen Patriotismus nach Venedig beständig landesflüchtig werden, als belehrte österreichische Patrioten heimkehren und das Bürgerrecht nachsuchen dürften, was übrigens auch nicht mal verläßlich, da ihr Haß gegen den Kaiserstaat viel zu tief eingewurzelt ist. Sie sind zu erboßt über die papiernen Banknoten, welche im Kaiserstaat die Alleinherrschaft an sich gerissen und die schwerfälligen silbernen Rivalen so weit überflügelt haben.

Wie wir aus fremden Blättern ersehen, stammt der auch in die „Breslauer Ztg.“ übergegangene Artikel: „Deutscher Menschenhandel“ betitelt, aus der hierorts verbotenen Gartenlaube, einem Blatt schlechtesten Färbung. Wenn darin gegen den infamen Handel mit deutschen Kindern besonders zum Import nach Californien geeifert wird, wo diese Kinder von den Unternehmern unter Anwendung der abscheulichsten Grausamkeiten angehalten würden, auf den öffentlichen Plätzen und Straßen, noch mehr aber in den Tanz-, Spiel- und Brantweintheipen durch die niedrigsten Verrichtungen und Preisgebung ihrer Person den Sündenlohn für ihre unmenschlichen Herren zu verdienen, so finden wir die Verdamnung dieses neuen Sklavenhandels und Vorkehr dagegen vollkommen gerechtfertigt. Wenn aber diese schmutzige Sache gewissenloser Seelenverkäufer in dem angezeigten Artikel dazu perfide benützt wird, die Katholiken zu infamiren, so ist dies eine schamlose Niederträchtigkeit, um so mehr,

wenn dabei Entstellung der Thatfachen obwaltet. Besagter in der „Breslauer Stg.“ stehende Artikel stellt aber die Sache so dar, als ob die Katholiken genannte Seelenveräußerung nicht des Aufhebens werth hielten; denn er legt einem nassauischen kathol. Deputirten die Worte in den Mund: „Diese Sache sei nicht so schlimm; es seien ja nur 100 bis 120 junge Leute von 15 bis 20 Jahren, welche von ihren Eltern an derlei Unternehmer verdingt würden,“ und entblödet sich weiter nicht, die 1863 in Frankfurt abgehaltene kathol. Generalversammlung aussprechen zu lassen: „daß es kaum nöthig sein möchte, den Gegenstand von neuem der Sorgfalt der herzogl. Regierung zu empfehlen,“ was im Zusammenhang ebenfalls etwa sagen soll, als ob die Katholiken aus diesem Menschenhandel nicht viel Redens zu machen für gut befänden. Alles perfide und niederträchtige Verdrehung des Schmutzblattes. In der nassauischen Kammer sprachen in dieser Sache zwei kathol. Abgeordnete, v. Wisingerode und Wirth, von denen der erste, Regierungs-Commissär, Namens der Regierung zeigte, daß diese noch in neuerer Zeit geschärfte Weisungen erlassen, keine Pässe in's Ausland solchen Individuen zu erteilen, die des fraglichen Mißbrauchs schuldig oder irgendwie verdächtig erscheinen, und daß die Ausrottung schwer sei, weil die Eltern in der Regel mitbetheiligt seien, während Wirth zeigte, daß diese Wachsamkeit der Regierung nicht wirkungslos geblieben und daß allerdings auch die Sache nicht gerade so fürchterlich, als der Antrag und manche Zeitungen sie darstellten; denn der jungen Leute von 15 bis 20 Jahren, welche über die Grenze nach England, Schweden und Rußland geführt worden, seien nicht viele, das Uebel sei auf wenige Gegenden des Landes beschränkt und im Abnehmen. Gegenwärtig seien es etwa noch 100 bis 120, die auf diese Weise von ihren Eltern vermietet seien. Schließlich sprach sich Wirth für die möglichste Verhinderung dieses schädlichen Exportes aus. Ob in dieser Sachlage Grund zu der hässlichen Katholiken-Verdächtigung?

Aber die „katholische Generalversammlung?“ Möge die „Breslauer Stg.“ welche die Infamie nachgedruckt, daß „anno 1863 ein Mann der Kirche die Abstellung des Menschenhandels nicht für allzudringlich erachtet habe“ uns doch den Beweis führen, daß sie damit nicht infamirt habe! Wenn sie das nicht vermag, wie und was dann?? Oder glaubt sie sich der Verantwortung überhoben, wenn sie einen solchen Artikel mit ersichtlich gehässiger Tendenz ohne Bemerkung aus einem anderen Blatte (Pr.) aufnimmt? Hoffentlich doch nicht; also Beweis!

In Mainz hat der Professor Dr. Hassner, wie wir schon erwähnt, ein ausgezeichnetes Buch über das, was man heut fälschlich Aufklärung nennt, herausgegeben. Ueber deren Import nach Deutschland sagt der Verfasser: „Die deutsche Aufklärung ist ein fremdes Gewächs, sie stammt aus England und wurde über Frankreich eingeführt. Die Glaubensdespotie eines Heinrich VIII., einer Elisabeth, erregte zuerst den Geist der Aufklärung gegen die aufgezwungene Staatsreligion. Baco von Verulam eröffnete die Bewegung, welche

die Beobachtung der Natur zur Grundlage aller Forschung macht, Hobbes ging einen Schritt weiter und leugnete Alles, was das Gebiet der Körperwelt überragt, Vode und Humen vollendeten sie, „indem sie der menschlichen Erkenntniß das Auge der Vernunft austachen und den Skepticismus gegen die Grundprinzipien des Denkens lehrten.“ Sie bahnten den Weg für den englischen Deismus, dessen Religion aus bequemer Moral besteht, jener Religion „des braven Mannes“, die dem bornirten Verstand des Philisters so angenehm ist. Nun war der Weg zum Atheismus nicht mehr weit, wozu bedurften auch die braven Leute noch einen Gott? Damals hatte sich in Frankreich eine philosophische Schule aufgethan, welche, den gesunden Ueberlieferungen des christlichen Mittelalters entfremdet, die Geister von der einfachen Wahrheit ablenkte und die Vernunft mit spitzfindigen Zweifeln und noch spitzfindigeren Lösungen des Zweifels verwirrt. . . . Dazu kam noch die kirchliche Spaltung durch die Janinisten, welche mit den englischen Philosophen gemeinsame Sache zur Bekämpfung der katholischen Autorität machten. „Der Hauptbundesgenosse der Aufklärung in Frankreich aber war die sittliche Corruption, welche von Paris ausging. Die Aufklärung gleicht den Irlichtern ganz und gar. Sie kann wie diese nur über Sümpfe leuchten. In den Höhen eines ernsten sittlichen Lebens hat sie keine Nahrung, in frischer und reiner Atmosphäre keine Kraft. Das Gedeihen der modernen unchristlichen Aufklärung ist bedingt von der Ausbreitung der sittlichen Corruption. Das leidet uns Frankreich. Der Unglaube bewegte sich genau in den Kanälen, welche ihm die Zuchtlosigkeit der Sitten grub, und die Träger der französischen Aufklärung sind eben so sittenlos, als sie glaubenslos erscheinen.“ Sie verwandelten den trockenen Ernst der englischen Aufklärung in eine frivole Sittenlehre; mit teuflischem Behagen klärten Condillac, Helvetius, Holbach die menschliche Gesellschaft dar- über auf, daß sie eigentlich nur eine Gesellschaft von Bestien in Glacehandschuhen sei. „Um aber den äblen Geruch, der allen materialistischen Theorien eigen ist und durch den er alle nicht ganz geschändeten Geister zurückstößt, zu entfernen, verfuhr die französischen Aufklärer genau, wie weiße Hausfrauen es machen, wenn sie Fleisch aufbewahren wollen. Sie überzogen den Materialismus mit Esprit, mit dem Salz des Witzes, mit Pfeffer und allerlei Gewürz des Spottes.“ Wir glaubten diese Stellen unseres Buches wörtlich anführen zu sollen, um unsern Lesern zu zeigen, wie der Verfasser mit wenigen scharfen Strichen ein Bild der betreffenden Zustände zeichnet, wie er mit satigem Pinsel in warmer Färbung ein treffendes Gemälde von Menschen und Dingen entwirft und uns mit wenigen Worten mitten in die Sache hineinführt, die er darstellen will. So charakterisirt er Voltaire, Rousseau und ihre Geistesproducte in kurzen Sätzen und beleuchtet in trefflicher Ausführung die Folgen des Gallicanismus und die Gründe, warum der Klerus im Kampfe gegen die Encyclopädisten unterliegen mußte. Nur ein freier Klerus kann siegreich kämpfen. Sie wußten es und auch die Philosophen unserer Tage wissen

es, daß man die kathol. Priester verächtlich machen muß, um über sie zu siegen, daß sie sicher verächtlich werden, wenn sie die Staatslivree tragen, daß sie diese Livree sich gefallen lassen, wenn sie Rom vergessen."

Jener Hauptbundesgenosse der falschen Aufklärung in Frankreich, die sittliche Verderbnis, war die Brücke, auf welcher dieselbe nach Deutschland kam. „Wir sehen im 18. Jahrhundert die Corruption der französischen Gesellschaft über alle deutsche Fürstenhöfe sich verbreiten. . . . Es genügt, zu konstatiren, daß die Fürsten den Geist aus Frankreich herüberriefen, der bis auf den heutigen Tag an ihren Thronen nagt und in immer neuen Eruptionen die Legitimität und das Recht und alles Bestehende in Frage stellt. Unter diesen Fürsten aber, denen das Verbrechen zur Last fällt, den deutschen Geist an die Fremde verrathen zu haben, steht obenan derjenige Mann, der durch seine geistigen wie politischen Gewaltthatigkeiten sich den zweifelhaften Namen des Großen erworben hat, Friedrich II. . . . Vielleicht fängt Deutschland an, zu begreifen, daß dieser vielbewunderte Friedrich der böse Dämon Deutschlands ist, daß er das deutsche Reich in seinem Lebensnerv durchschnitten hat und daß seine Siege die wesentliche Grundlage der Niederlagen sind, welche Deutschland ein Jahrhundert lang erlitt. Er war durchaus Franzose, las nur französische Schriften und schrieb nur französisch. Nicht nur das Theaterpersonal, fast sein ganzer Hof war mit Franzosen besetzt, namentlich im Departement der Steuern und Zölle waren eine Unzahl Franzosen angestellt. Die deutsche Kunst und Poesie stand bei ihm in tiefster Verachtung; die deutsche Literatur war ihm verhaßt und er wies jede Unterstützung derselben zurück."

Der Spanische Geistliche Villarassa, Redacteur der „Kathol. Revue“ von Barcellona, des ältesten kirchlichen Blattes in Spanien, gab auf dem kathol. Congreß zu Mecheln bemerkenswerthe Notizen über den religiösen Zustand seines Vaterlandes und besonders über den Eifer und Erfolg, mit welchem der Klerus bildend auf das Volk wirkte. So wären aus der im Jahre 1848 in Barcellona gegründeten „religiösen Buchhandlung“ bis jetzt allein 400 Werke in 2,448,000 Bänden aus der Feder der ersten Theologen, die großentheils schon auf bischöflichen Stühlen saßen, hervorgegangen, und 80 kleinere in 2,080,000 Exemplaren, sowie 53 verschiedene Broschüren und Flugblätter in 3,578,000 Exemplaren unter dem Volke verbreitet worden.

Aus Klein-Armenien berichtet man: „Die nicht-unirten Armenier der Stadt Bau in Klein-Armenien sandten eine zahlreiche Deputation an die zu Salmest als kathol. Missionäre beschäftigten Mechitaristen mit der Bitte, sich nach Bau zu begeben, und daselbst die nahezu eine Million zählende nicht-unirte armenische Bevölkerung in die kathol. Kirche aufzunehmen. Auf den von den Vätern der Mission erhaltenen Bescheid, daß dies ohne Erlaubnis der Vorkundschaft der römischen Propaganda nicht thunlich sei, wiederholte die Deputation, in Trauer versetzt, ihre Bitte. Es begab sich daher, in der Voraussetzung, daß man die Erlaubnis erwirken werde, der Mechitarist Klemens Sibil zum vorläufigen

Unterricht der nicht-unirten Armenier nach Bau, wo ihm der türkische Pascha kräftige Mitwirkung zusagte."

Daß in Amerika viele Auswanderer mit allerlei Künsten für das Militär eingefangen werden, bestätigt ein Augenzeuge, der daher schreibt: „Banden jener Menschenstehler liegen auf der Lauer, sobald ein Schiff aus London, Liverpool, Cork oder Bremen ankommt; sie treiben sich an den Häfen umher, durchziehen die Straßen und versammeln sich in Grogg- und Brantweinschenken, wo sie auch ihre Opfer suchen. Insgemein sind diese Werber gut, manchmal auch glänzend gekleidet; auch gehen sie raffinirt zu Werke. Sobald ein junger, kräftiger Einwanderer seinen Fuß auf die Straßen von New-York gesetzt hat und glücklich aus dem Emigrantendepot herausgekommen ist, tritt ein Werber an ihn heran und fragt, ob er Arbeit und Unterkommen suche. Wenn der Mann nicht einige Habe besitzt, oder auf Anlaß von Freunden oder Verwandten herübergekommen ist, die im Westen eine Farm besitzen, dann fällt die Antwort bejahend aus. Nun wird ihm angedeutet, er möge doch als Freiwilliger in die Bundesarmee eintreten, und ist er dazu nicht abgeneigt, so bringt man ihn in das Anwerbebüro, wo er, wenn gesund befunden, eine kleine Anzahlung auf die Bounty, die Anwerbeprämie, erhält; seinem Fänger (captor) zahlt man sofort die Prämie von 15 Dollars. Soweit wäre Alles in der Ordnung. Aber es ereignet sich alle Tage, daß der Einwanderer gar nicht Soldat werden will, sondern als Feldarbeiter oder Handwerker ein Unterkommen sucht. Der Werber muß also in anderer Weise zu Werke gehen. Er erzählt dem Einwanderer, daß er einen Freund habe, der einen Kutscher oder Gärtner in Dienst nehmen wolle, oder Arbeiter beim Eisenbahn- oder Hausbau suche und sehr guten Arbeitslohn zahle. Dieser Freund wohne nicht weit von hier; zu dem wolle man gehen. Unterwegs ladet der großmüthige Amerikaner zu einem Trunk ein, und Beide gehen in eine Schänke, die von einem Eingeweihten der Bande gehalten wird. Der Fremde kann wählen, was er trinken will, aber er mag fordern, was er will, das Getränk ist mit irgend einem schädlichen Stoffe vermischt, der den Kopf einnimmt und ihn seiner vollen Sinne beraubt. In diesem unzurechnungsfähigen Zustande wird er nach dem Werbebüro gebracht, wo man ihm ein paar Dollars in die Tasche steckt und ihn dann einsperrt. Im Büro wird er in die Anwerbelisten mit einem falschen Namen eingetragen, welchen der Seelenverkäufer nach Belieben angegeben hat. Wenn der Betrogene am anderen Morgen aus seiner Betäubung erwacht, wird er mit einer Anzahl Anderer nach Niskers Island, das im East-River liegt, hinübergeschifft. Von nun an ist er unter militärischer Bewachung, und alle seine Gegendarstellungen nützen zu gar nichts. Vielleicht kann er weder lesen noch schreiben und weiß auch nicht, an wen er sich um Abhilfe wenden soll. Die Schildwachen feuern auf Jeden, der etwa einen Versuch zur Flucht wagen wollte; wer aber ausreißt, wird als Deserteur bestraft. Es ist jedoch möglich, daß z. B. ein britischer Untertban durch Zufall das Glück hat, sich an seinen Consul um Hilfe wenden zu können;

dieser thut auch das Seinige, erhält aber von den Behörden zur Antwort, daß man von dem fraglichen Menschen gar nichts wisse. Natürlich; er ist in die Anwerbelisten mit einem falschen Namen eingetragen worden. Auch bringt man Leute, die zu Reklamationen Anlaß geben, sofort weiter, z. B. nach Fort Monroe, nach Louisiana oder irgend einem anderen von den Bundesstruppen besetzten Punkte, wohin wöchentlich Rekrutentransporte abgehen. Dann wird nichts mehr von ihm gehört. Ich kenne einen Fall, daß der britische Consul hier in New-York nach einem dieser Unglücklichen lange Zeit seine Nachforschungen fortsetzte; am Ende stellte sich heraus, daß der Mann bei der Belagerung von Port Hudson todtgeschossen war."

† **Aus der Niederlausitz.** (Der St. Joseph-Verein.) (Schluß.) — Im Familienleben giebt es viele glückliche und unglückliche Tage. Der Vater unternimmt mit Bangigkeit dieses oder jenes Geschäft, und weiß nicht, welchen Ausgang es nehmen wird. Doch sein Unternehmen gelingt, und Gottes Segen kommt in's Haus. Dort liegen Vater oder Mutter oder ein Kind schwer krank darnieder, das ganze Haus ist bestrüzt und fleht zu Gott um Hilfe. Gott erhört die Bitte, wendet dies Unglück ab, und frohe Tage kehren nach Weinen und Wehklagen wieder in's Haus. Sollten denn dankbare Herzen nicht in die Worte einstimmen: Herr, wie Du mir geholfen. so will ich wieder helfen und gern für arme Kinder mein Dankesopfer als eine heilige Schuld Dir bringen. Auf solchen Gaben ruht Gottes reichster Segen, denn die Dankbarkeit ist das beste Mittel, neue Gnaden von Gott zu erhalten.

Das Leben vergeht, die Jahre verfließen, die Tage neigen sich zu Ende, der Tod kommt heran, klopft bei uns an und ruft: „Bestelle Dein Haus, denn Du wirst sterben und nicht mehr leben.“ Vermache Dein Eigenthum den rechtmäßigen Erben, aber bedenke auch mit dem letzten Almosen die armen Waisen, und thue Deiner Seele Gutes, damit Dir Gott ein gnädiger Richter sei. Wer der armen Waisen gedenkt, wird Gnade finden vor Gott am Tage seines Hinscheidens.

Wenn nur die Vereinsmitglieder jedesmal an den wichtigsten Gedenktagen ihres Lebens ein beliebiges Opfer bringen, so sammeln sie sich damit einen Schatz im Himmel und helfen den armen Kindern, ohne irgend einen wohlthätigen Verein zu verstärken. Mitglied eines solchen Vereins kann ein Jeder werden, vom Schulkinde anzufangen bis zum Greise, jedes Standes und Geschlechts. Selbst dem Ärmsten ist es möglich, an solchen Tagen ein kleines Opfer zu bringen, wenn nur guter Wille und Liebe zu Gott vorhanden ist. Es gilt hier das Wort des frommen Tobias: „Wie Du kannst, so sei freigebig. Hast Du viel, so gieb viel, hast Du wenig, so gieb auch von dem Wenigen gern.“ Ein Jeder gebe, wie er es in seinem Herzen sich vorgenommen hat, doch nicht mit Traurigkeit oder Zwang, denn nur einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. 2 Cor. 9—7. Und Gott, der mächtig und freigebig genug ist, wird jede Gabe wieder reichlich vergelten.

Keinen größeren Heiligen kann sich der Verein zum Schutzpatron wählen als den heiligen Joseph, dem der allmächtige Gott

selbst die Pflege seines göttlichen Sohnes anvertraut hat. Dieser große Heilige Gottes, Schutzpatron unserer Diözese, wird gewiß auch alle Vereinsmitglieder und ihre Pfleglinge in seinen Schutz nehmen, wenn sie sich seiner Fürbitte empfehlen und seinen Tugenden nachfolgen. Unbeschränkt ist ja die Fürbitte des heil. Joseph; sie erstreckt sich über alle Bedürfnisse unser Seele und des Leibes. Er erhielt von Gott die Gnade, in jeglicher Noth uns zu helfen, und alle in seinen Schutz zu nehmen, die sich mit Andacht an ihn wenden. (Theresia.)

Hat sich doch in Aachen, wo alle katholischen Vereine in schönster Blüthe stehn, neben denselben noch ein St. Josephs-Verein für die armen Deutschen in Paris gebildet; in Wien ein St. Josephs-Arimathäa-Verein, zur Beerdigung der Leichen armer im Tode ganz verlassener Mitchristen, und zu Jerusalem ein St. Josephs-Verein zur Verpflegung armer Pilger; warum sollte nicht auch in allen Diözesen Deutschlands ein Josephs-Verein für arme deutsche Kinder zu ermöglichen sein. Wenn eifrige Seelsorger ihm alle Sorgfalt zuwenden, und wackere Lehrer die Herzen der Kinder dafür zu gewinnen suchen, wird es gewiß gelingen, auch diesen wohlthätigen Verein in's Leben zu rufen und zu pflegen.

Nächster Vorstand ist jeder Pfarrer, welcher das Verzeichniß der Vereinsmitglieder führt, und die milden Gaben entweder unmittelbar oder von den Lehrern in Empfang nimmt. Die Hauptverwaltung ist am Sitze der bischöflichen Behörde, wohin die Gaben von den Lokalvorstehern am Schlusse eines jeden Jahres eingereicht werden. Die Vertheilung derselben steht nur dem hochwürdigsten Fürstbischof zu, der mit der dieser Hilfe zunächst dort einschreitet, wo die Noth am größten ist. Arme habt ihr allzeit bei euch, spricht Christus der Herr. Da es auch überall arme Kinder giebt, sollte in keiner Diözese ein St. Josephs-Verein neben dem Kindheit Jesu-Verein fehlen. Zuerst müssen wir für unsere Kinder sorgen, ehe wir unsere Wohlthat auf andere ausdehnen, nach der Lehre unseres Heilandes: „Ich bin zunächst gesandt zu den verlornen Schafen des Hauses Israel.“ Man muß das Eine thun und das Andere nicht unterlassen, dann wird Beiden geholfen. Die durch den St. Josephs-Verein für unsere Kirche gewonnenen Kinder werden dann wieder Mitglieder frommer Vereine, und sind wie das Blut der ersten Martyrer die Saamen der Kirche für Heidenkinder. — Am Schutzfeste des heil. Josephs, den dritten Sonntag nach Otern, in unserer Diözese am Bußtage, ist das Hauptfest des Vereins, an welchem die Mitglieder des Vereins eine feierliche Communion halten, sich und ihre Pfleglinge der Fürbitte und dem Schutze des heil. Josephs empfehlen. Besondere Statuten regeln den Verein. —

Dies sind meine Gedanken über die Bildung eines St. Josephs-Vereins für unsere in Leibes- und Geistesnoth befindlichen deutschen Kinder. Lieb wäre es mir, die Meinungen Anderer in unseren Diözesan-Blättern zu vernehmen. Gern werde ich meinen Vorschlag bessern Einsichten unterordnen, wenn ich nicht das richtige getroffen haben sollte. Lassen wir diesen Gedanken auf unser Herz wirken. Machen wir einen Versuch, um zu erkennen, welches hierin der Wille Gottes ist. Gott hilt mit seiner Gnade und seinem Segen, wenn ein Werk in seinem Namen und zu seiner Ehre unternommen wird.

Gelobt sei in alle Ewigkeit Jesus unsere Liebe, Maria unsere Hoffnung mit Joseph unserem Fürsprecher.

Heilige Maria, Mutter Gottes und heiliger Joseph, bittet für uns und die armen deutschen Kinder, jetzt und in der Stunde des Todes. Amen. —

Schule der Weisheit.

[Ein Fuß und eine Hand.] Zu Resina, nicht weit von Neapel, war ein Hause von jungen Leuten beisammen, und einer von ihnen, ein Jüngling von 23 Jahren, schmähte heftig auf den Papst, hob dann einen Fuß in die Höhe und rief: „Mit diesem Fuße möchte ich ihn stoßen können;“ dann erhob er seine Hand mit den Worten: „Mit dieser Hand möchte ich ihm zwei Schläge in's Gesicht geben.“ Doch während er diese Worte sprach, und die entsprechenden Geberden machte, that er einen Schrei und fiel zu Boden: ein Schlagfluß hatte ihn geführt. Man lief um den Pfarrer, er kam, doch was sollte er machen? Der Unglückliche hatte schon das Bewußtsein verloren. Die anderen Jünglinge warfen sich, durch die Scene betroffen, dem Pfarrer zu Füßen und verlangten zu beichten. Der Kranke wurde in ein Spital von Neapel gebracht, und als er durch ärztliche Hilfe wieder hergestellt war, kehrte er nach Resina zurück: doch die Hand und der Fuß blieben zurückgezogen und unbrauchbar. (Aus dem „Apologista di Torino“ Nr. 10. 1862.)

[Die Audienz des Papstes verspottet.] Im legt-
vergangenen Karneval wollten Italianissimi von Città di Castello in der Provinz Perugia den Papst karikiren, wie er seinen Prälaten Audienz ertheilt. Die böse Komödie ging auf dem Stadtplatz vor sich, und war von Austritten begleitet, wovon der eine gottelächelnder war als der andere. Nach dem Spiele wurden die Masken abgelegt und auch der Schauspieler, der den Papst vorgestellt hatte, begab sich nach Hause. Doch kaum hatte er die Schwelle seines Hauses betreten, als ihn ein Schlagfluß niederstreckte und mit dem Rufe: Holt mir einen Priester! sank er zu Boden. Man rief gleich einen herbei, doch wie er hinzukam, war der arme Schauspieler eine Leiche! (Aus der „Armonia“ Nr. 62. 1863.)

Das Abendmahl des Herrn von Leonardo da Vinci.

Eine Legende, frei bearbeitet von B. A.

(Fortsetzung.)

Wahrhaftig! da saß der göttliche Meister in Mitten der Zwölf. Das Purpurroth der Abendsonne, welches durch das Mittelfenster den Nacken des Heilands magisch beleuchtete, schien spielend seine letzten Strahlen in dessen langem goldenem Wellenhaar vergeffen zu haben, um ihm als Glorie zu dienen. Der Blick des Gottessohns ruhte ernst, doch vorwurfsfrei auf der Tafel, wiewohl der heilige Mund soeben die Worte gesprochen hatte: „Wahrlich ich sage Euch, Einer von Euch wird mich verrathen.“ — „So ist es der Wille meines Vaters in dem Himmel“ sprach ergebungsvoll die Bewegung seiner linken Hand und seine Rechte fügte gleichzeitig hinzu: „Ich trage es für Euch!“

Vernichtend wirkte des Heilands prophetische Rede auf seinen Lieblingsjünger, der rechts von ihm an seine Brust sich gelehnt hatte. Kraftlos sank er zurück, schloß seine Augen, und während sich sein schönes Haupt auf seine rechte Schulter neigte, verkündete der stumme Schmerz in seinen Zügen, wie tief die Trauerkunde ihm in's Herz geschnitten; doch fügte auch er sich in des Höchsten Willen, er faltete die Hände in Ergebung. Drum bedurfte er nicht erst der Mahnung des feurigen Petrus, der sich zu ihm erhoben hatte und hinter des Judas Ohr deutlich sprach: „Du wirst schon sehen, daß an seiner Macht des Verräthers Plan kraftlos zerschellen wird.“ — Jschariot, der solches hörte, hatte kühn sein Haupt erhoben und halb zu Johannes, halb zu Jesus hingewendet fragte er voll frecher Lüge: „Herr bin ichs“ — und merkte dabei nicht, wie seine Rechte, die das Sündengeld im Beutel krampfhaft umfaßte, den vollen Becher über die Tafel ausschüttete. Der Alphäide Jakobus schien starr vor Schreck zu sein; mit beiden Händen wehrte er sich gegen eine derartige Zumuthung, wie sie der Herr soeben ausgesprochen, — indeß der ruhige Matthäus, wie auch Philippus, der am rechten Ende der Tafel sich erhoben hatte und vorgebeugt auf beide Arme sich stützte — sprachlos hinüber starrten, was wohl die Andern sagen würden; denn am andern Ende der Tafel herrschte große Aufregung. Jacobus, der Bruder des Johannes war aufgesprungen von seinem Sitz und lebhaft mit beiden Händen auf den göttlichen Meister deutend, fragte er den bestürzten Andreas und den frommen Greis Bartholomäus: „Was sie zu dieser Rede Jesu wohl meinten.“ — „Ich bin es nicht, Du weißt es, Meister,“ betheuerte zutraulich Thaddäus. — „Blicke her in meine Brust, ob hier Verrath Platz finden könnte!“ — „Dein bin ich, Herr, nimm mich ganz hin,“ rief Simon Kananites und öffnete beide Arme, gleichsam am seinem Meister an seiner Brust den möglichst größten Raum zu schaffen. — „Wie ist es also möglich, daß Du solches uns, Deinen Freunden, sagen kannst,“ fragte Thomas, indem er den gekrümmten Zeigefinger zum Herrn erhoben hielt.

Wie der lebende Hirsch am kühlen Quell in langen Zügen die Gluth seines Durstes löscht, so saugte Leonardo's glühende Seele die Herrlichkeit dieser Erscheinung gierig ein. Was waren alle seine Ideen im Vergleiche zu dem, was sich hier seinen Blicken eröffnete? Was waren alle Bilder und Kunstwerke der größten Meister vor solch' himmlischen Erscheinung?

„Ach, könnte ich Dich festhalten, Du liebliches Bild,“ rief Leonardo in höchstem Entzücken aus, — „ach könnte ich euch verkörpern, ihr theueren Apostel, Dich, göttlicher Herr und Heiland!

Bewältigt vom Uebermaaß der Bönne schien Leonardo dem St. Paulus gleich in den dritten Himmel entrückt zu sein; — ihm schwanden die Sinne und ohnmächtig sank er auf sein Angesicht zu Boden.

V.

Die Mönche waren nicht wenig überrascht, als sie den berühmten Künstler regungslos auf der Schwelle des Refectoriums liegen fanden.

Geschäftig stellte der Prior Belebungsversuche an und es bedurfte nicht geringer Mühe, den Erstarrten zum Bewußtsein zu bringen. Verwundert schlug dieser plötzlich seine Augen auf, doch sonderbar — anstatt dem Prior ein Wort des Dankes zu

sagen, eilte Leonardo vielmehr stürmischen Schritts davon. Erst als er eine weite Strecke vom Kloster entfernt war, blickte er sich bedächtig um, ob ihm denn Teosilo nicht auf dem Fuße folge — denn wahrlich, war es Trug, war es Wahrheit, er glaubte jenen im Mönchsgewande gesehen zu haben und er fand nicht eher Ruh, bis sein Freund Ottavio ihm das Räthsel dahin löste, daß der Prior jenes Klosters Teosilo's Bruder sei, diesem wohl von Aeußerm ähnlich, nicht im Mindesten aber von Herzen gleich.

„Gott sei gedankt,“ sagte der Meister, „daß es nicht Teosilo ist, unter dessen Augen ich mein Werk fertigen soll. Sein Blick hätte mir meinen Pinsel gelähmt und den Gestalten des Gemäldes das Leben geraubt, denn ohnedies weiß ich nicht, wie ich beginnen soll, um das wiederzugeben, wovon meine Seele übervoll ist. Ich fühle es, daß meine Kunst und meine Kraft so weit nicht reichen.“

Vor einem Kreuzifix sank Leonardo in seine Kniee und flehte mit Inbrunst um den Beistand Gottes. Das fromme Gebet verfehlte seine Wirkung nicht; ausgerichtet und wunderbar gekräftigt konnte der Meister nach beendigter Osterfeier an sein Werk schreiten,

Wie wohl war es ihm, als er sich mit den seinem Geiste lebendig vorstehenden Gestalten des Abendmahls im Refectorium allein befand. — Der Zutritt zur Arbeitsstätte des Meisters blieb auf des Herzog Befehl Jedem verschlossen — wie wohl war ihm da, beschäftigten ihn doch jetzt keine andern Gedanken, als wie er den Herrn und dessen liebe Jünger am Besten verherrlichen könnte. Stand doch jener entzückende Kreis immer vor seinem geistigen Auge, leitete doch dieses Auge jeden Zug seines Pinsels und wirkte doch wieder jeder fertige Strich belebend zurück auf die Erinnerung des Gesehenen. — denn siehe da, Zug um Zug ward die himmlische Erscheinung an die Wand gezaubert: die gedämpfte Beleuchtung, die sanften Farbentöne, die leichten Kalten der Gewandung, die sprechenden Züge der Gesichter — war nicht Alles so vollkommen, als hätte eine höhere Kraft die Hand des Meisters geleitet?

„O ihr seligen Bewohner des Himmels,“ sagte nicht einmal Leonardo, „könnte ich doch ewig bei euch weilen! Wenn ich schon in der Nähe eurer geistigen Vorstellung und bildlichen Darstellung so glücklich bin — welche Seligkeit erst wäre es für mich, von Angesicht zu Angesicht mit euch dort droben zu verkehren! Im Vorgeschmack solcher Seligkeit erscheint die Erde mir zwiefach als Kammerthal. Ach, daß ich ausgelöst und bei euch wäre!“

Leonardo verließ nicht ohne Grund so ungern die Stätte seiner Thätigkeit, denn draußen an der Klosterthür trat wohl zu hundert Malen Teosilo ihm entgegen. Ob er so oft seinen Bruder besuchen kam, oder ob er aus des Meisters Blick und Miene den Fortgang des Werkes erspähen wollte, dies wußte Leonardo nicht, aber jede Faser seines Herzens sagte es ihm, daß Teosilo's höhmisches Lächeln nicht von freundschaftlicher Gesinnung zeuge. Je häufiger diese Schleichgänge des Hößlings wurden, desto höher stieg der Unwille in des Meisters Brust und desto tiefer schlug ein geheimer Groll gegen den Späher Wurzeln.

„Dieser Ischariot!“ — entschlüpfte es bei einer solchen Begegnung Leonardo's Lippen. — „Er soll für seine verrätherischen Bemühungen seinen Lohn von der Mit- und Nachwelt erhalten“ — und dabei durchzuckte das sonst edle Gesicht des Meisters ein

sonderbarer Ausdruck höhnischer Schadenfreude, den man jedesmal wahrnehmen konnte, wenn Leonardo des Teosilo ansichtig wurde.

Seit das Wort „Ischariot“ über des Meisters Lippen gekommen war, hatte ein furchtbarer Racheplan sich seiner Seele bemächtigt, den er alsbald in's Werk setzen wollte. Leidenschaftlich erregt eilte er nun stets mit Hast zur Werkstatt, — jetzt schienen ihm die Tage zu kurz zu sein, er malte nun mit solch übermäßigem Eifer, als gelte es schon nächstens seine Arbeit zu vollenden, und doch waren ja die elf Apostel schon ganz in unvergleichlicher Schönheit ausgeführt, während der Grüne-Donnerstag noch in weiter Ferne lag. Nicht eher gönnte sich Leonardo Ruhe bis er — den Judas — fertig hatte.

Sichtlich befriedigt legte er endlich den Pinsel bei Seite, denn der Judas war — das wahrhafte Abbild Teosilo's, im tiefsten Gesicht den Stempel einer häßlichen Seele tragend.

„Nun wird,“ so sagte der Meister bei sich, „das Triumphiren auf meiner Seite sein: die tiefste Demüthigung meines Feindes ist hier klar ausgezeichnet, drum beruhige Dich jetzt, mein Herz — es gilt anoch den Heiligen, den Herrn selbst zu malen.

Mit Selbstgefühl ging der Künstler daran, seinem Werke als Glanzpunkt den kostbaren Edelstein einzufügen. Hatte er ja doch in der Tiefe seines Geistes den besten Schatz aufbewahrt, den er als Geschenk des Himmels aus jener wunderbaren Erscheinung gewonnen. Diesen Schatz wollte er jetzt aus jener Tiefe hervorholen, um ihn seinem meisterhaften Pinsel anzuvertrauen und so der Nachwelt zu überantworten. Aber wehe — wie sorgfältig auch Leonardo die geheimste Falte seines Geistes durchsuchte, er fand nicht darin, was er zu finden zuversichtlich gehofft hatte. Wohl erkannte er die Körperhaltung und die Gewandung genau wieder, wohl trat die Form des heiligen Hauptes noch in schwachen Umrissen hervor, — doch das göttliche Antlitz selbst war ihm gänzlich entschwunden.

Wochen, ja Monate lang stand Leonardo vor seinem unvollendeten Werke in der Hoffnung, durch wiederholten Anblick desselben seinem Gedächtniß zu Hilfe kommen zu können, allein alle Bemühungen waren vergeblich, alle Versuche blieben erfolglos.

War es auch anders zu erwarten? Die Nacht der Leidenschaft hatte des Künstlers Seele mit dichter Finsterniß umzogen, so daß sein geistiges Auge wie mit Blindheit geschlagen, den Heiligen in seinem Himmelsglanze nicht erschauen, nicht erfassen konnte.

Jetzt zogen bereits warme Lüfte über Italien hin. Sie fanden als Vorboten des nahenden Frühlings allgemein freundliche Aufnahme, nur unserm Meister schienen sie unwillkommen zu sein. Bei ihrem erquicklichen Hauche traten auf seine bekümmerte Stirn dicke Schweißtropfen hervor, gleichsam als hätte der Hochsommer seine glühendsten Strahlen senkrecht auf Leonardo's Haupt gelagert, und in seiner Brust wurde es ihm so eng, so schwer — es lag ihm ein unerklärliches Etwas so drückend auf seinem Herzen, daß er dieser Last erliegen zu müssen glaubte. Und diese Last nahm zu mit der Geschwindigkeit, mit welcher die Tage und Wochen im Kreislauf der Zeiten unaufhaltsam dahin eilten. Immer weiter schwand die Hoffnung auf Erleuchtung, immer näher rückte die drohende Gefahr, daß das Bild unvoll-

endet bleibe, immer geringer wurde die geistige Kraft Leonardo's, immermehr nahm endlich seine Körperschwäche überhand.

Bleich und abgehärmt, mit mattem Aug' und wankendem Schritt ging er einher, dem Teosilo ein Gegenstand täglicher Beobachtung.

Der schlaue Hösling hatte bald die Ursache jenes geheimen Grams und dieses offenbaren Dahinsiechens des Leonardo errathen. Nun war des Begegnens erst recht kein Ende, nun ging das spöttische Lächeln um Teosilo's Lippen in unverschämtes Hohn-gelächter über, und die Folter, welche der Meister zu ertragen hatte, ward geradezu unerträglich. Alles schien sich gegen ihn verschworen zu haben, selbst Gott — wähnte er — wolle ihn nicht erhören, denn wiewohl er stundenlang um Hilfe flehte, so werde ihm doch keine zu Theil. Und als nun noch gar der Herzog täglich mehr in ihn mit der Frage nach Vollendung des Gemäldes drang, da sah er sich der Verzweiflung nahe.

„Andrea, Andrea!“ rief er. „Stehe Du mir bei, denn ich finde mich in des Künstlerlebens größter Noth!“ — Aber der Meister erschien mit seiner Hülfe nicht. (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Breslau. Schon öfters figurirten unter den milden Gaben die: „Neger-Kinder,“ welche der fromme Olivieri auf den Sklavenmärkten Afrika's kauft und meist in Europa erziehen läßt. Aus Marseille ist ddo. 10. Sept. dem Redakteur des „Satz. K. Bl.“ ein Schreiben des hochw. Herrn Blasius Verri, des beständigen Genossen der frommen Reisen und Mühen Olivieri's zugegangen, worin Nachstehendes mitgetheilt wird: Schon im Monat März d. J. haben Olivieri und Verri 10 Negermädchen an verschiedenen Orten Oberitaliens untergebracht, als in Turin, Novara, Vercelli, zu Gemona bei Udine u. s. f. Zwei Monate später, im Monate Mai, gelang es ihnen noch weitere 11 in Neapel in einem Kollegium unterzubringen, woselbst sich bereits 73 solche Negermädchen befinden, ohne die 40 im Neger-Kollegium aufgenommenen Neger-Knaben zu rechnen. Noch befinden sich 8 solcher Mädchen bei diesen unermüdlich thätigen Missionären, welche dieser Tage die Ankunft von 10 weitem losgekauften Negermädchen gewärtigen. Die Unterkunft dieser letzteren wird vielleicht eine sehr unliebsame Verzögerung zu erleiden haben, wegen der Erkrankung Olivieri's, der bereits seit 4 Monaten darniederliegt, und viele oft heftige Schmerzen erdulden und noch zur Stunde das Bett hüten muß. Beide stehen schließlich auf dem Wege dieses Berichtes um fromme Liebesgaben zur Bestreitung der vielen und großen, für ihr Liebeswerk erlaufenden Auslagen. So müssen sie z. B. bloß zur Bestreitung der Kost für jedes im Kollegium zu Groß-Kairo untergebrachte Negermädchen monatlich einen Napoleond'or bezahlen. Unter Einem drücken sie nochmals allen Wohlthätern und Priestern für alle bisher erwiesene Liebe ihren heftigsten Dank aus mit der Versicherung eifrigsten Gebetes.

Clarencranz. (Consecration der Kirche.) Mit dem größten Danke gegen Gott und alle Wohlthäter unsers Kirchenbaues zeigen wir an, daß die Einweihung unserer Kirche nunmehr auf den 30. Oktober festgesetzt ist. Unser Hochwürdigste

Herr Fürstbischof wird, falls keine Hindernisse eintreten Gnade haben, die Consecration zu vollziehen. Wenn auch diese Kirche dem Gottesdienst übergeben werden kann, so fehlt doch noch viel zu deren Ausschmückung, weshalb wir uns noch nicht aus der Zahl der Hilfsbedürftigen auszuschneiden bitten.

G. Kuttlau. Der hochwürdig. Herr Archidiaconus und K.B. Kommiss. Ritter des rothen Adler-Ordens, Franz Pohl, starb zu Slogau den 9. Oktbr. dieses Jahres, plötzlich am Schläge, in einem Alter von fast 68 Jahren.

Ausgelitten hat er nun, der große Dulder, ehrenvoll überwunden die langen Leidensjahre, ein Kämpfer, für Pflicht und Recht, für Wahrheit und Menschenwohl. Sein Herz war trefflich. Ich glaube nicht, daß er je mit Wissen und Vorsatz einem Menschen weh' gethan. Er hatte keine andere Neigung, als die des Wohlwollens und der Menschenfreundlichkeit, keinen andern Wunsch, als den Unglücklichen, Nothleidenden und Dürftigen helfen zu können, und vergaß darüber gar oft sich selbst. — Am 13. Oktbr. früh um 9 Uhr wurde sein Leichnam feierlichst beerdigt. Sein noch lebender Bruder, der Herr Pfarrer in Falkenhain hielt die Exequien und Herr Schulen-Inspektor Menzel hob in freier herrlicher Rede besonders hervor des Verstorbenen musterhaften Wandel, seinen unermüdeten Eifer für die Sache Gottes, sein bescheidenes und liebevolles Betragen gegen hohe und Niedere, Tugenden, die ihm die Achtung und Liebe aller seiner Freunde und Bekannten bis zum Tode erworben und gesichert. 24 seiner Amtsbrüder, welche innige Freundschaft gegen den Verstorbenen auch bei schlechter Witterung zum Theil aus bedeutender Entfernung herbeigeführt hatte, begleiteten ihn zur stillen Gruft, vereinigt mit anderen hochstehenden Personen weltlichen Standes. Friede sei mit dem redlichen Mann und frommen Priester!

Niederlausitz. Wenn nach Nr. 81 d. Bl. in der „Kommunikanten-Anstalt zu Neuzelle“ die 35 Kinder aus der Zerstreung, welche daselbst zur ersten heil. Kommunion vorbereitet werden, von den geringen Gaben, die für sie eingegangen, leben sollten, so müßte dies wohl gar zu „kümmerlich“ geschehen. Da dieselben bei der früh eintretenden Kälte wohl ebenso wenig auf dem Leibe als im Leibe haben dürften, wenn nicht Herrn Erzpriester Birnbach Hilfstuppen gesendet werden, so möchte es gerathen sein, damit nicht zu verzehren. Dieselben dürften recht zahlreich einrücken, wenn zuerst die ganz ordentlichen katholischen Frauen, deren Männer an den jetzigen Abenden zu langen Durst haben und daher weit über die Bürgerstunde in's Seidel sich vertiefen, diese mit einer namhaften Strafe belegten, das Strafgeld aber den armen Kindern nach Neuzelle sendeten; wenn weiter die ganz ordentlichen Männer, welche der häuslichen Bredensamkeit — auch Gardinenpredigt — ihrer Frauen durch die gewöhnlichen Mittel nicht mehr Einhalt thun können, dieselben mit einer Gelbbuße zügelten — zu adressiren dito nach Neuzelle. Bei den übrigen Menschenkindern, absonderlich denjenigen zarten Jungfrauen, welche „vorläufig“ noch dem höhern Rath: „Nicht Heirathen ist besser,“ huldigen, bis sie sich allenfalls vom „Besern“ zum bloß „Guten“ verschlehtern, bedarf es keiner Strafvollziehungen, da sie bekanntlich alle vor der Ehe „Engel“ sind, wie's ihnen das Mannsvolk oft ausdrücklich attestirt. Versteht sich also, daß sie's noch „besser“ machen werden, als die Verehe-

lichten mit den kleinen moralischen Sonnensprossen; schon will sie ganz „freiwillig“ thun, wozu diese auf ehelichem Executionswege angehalten werden sollen. Sollte ihnen etwa zufällig ein junger Glimmstengel mit der Versicherung, daß er für sie sein junges Leben zu opfern bereit sei, sich nahen wollen, so mögen sie ihm doch bedeuten, daß sie ihm das Leben schenken und schon zufrieden seien, wenn er weniger als sein Leben nach — Neuzelle schenke, — nämlich das Geld, das er allenfalls in einer Woche in seinem Munde zu Staub und Asche verwandelt, und das sich leicht in Brod verwandeln könnte für die armen Kinder in Neuzelle.

† **Pesplin** (Westpreußen). Am 4. Oktober hielten hier zahlreiche kathol. Lehrer nach einem mit ihrem Gesange begleiteten heil. Geistamt in der Domkirche eine Versammlung zur Begründung eines Vereins zur Unterstützung der Lehrer-Witwen und Waisen und arbeitsunfähig gewordener Lehrer. Man debattirte zuerst über den Anschluß an den schon bestehenden Königsberger Pestalozzi-Verein. Da dieser aber lediglich unter protestant. Direktion steht und auch die Bestimmung hat, für die Waisen zu sorgen, man aber kathol. Seit es doch bedenklich finden dürfte, kathol. Waisen und ihre Erziehung einem lutherischen Vorstande zu übergeben, so ward beschlossen, einen selbstständigen kathol. Verein für Lehrerrwitwen u. nebst einer Lehreresterbekasse in's Leben zu rufen. Die Lehrerschaft bat den Hochw. Herrn Bischof um ihr bereitwilligst zugesagte Förderung ihres Unternehmens und schloß die Versammlung mit einem Hoch auf denselben und der Abingung eines Chorals.

Innsbruck, 5. Oktbr. Seit zwei Tagen macht sich eine so bedeutende Kälte geltend, daß sie an den Eintritt des Winters mahnt, wie das Eis, das heute Morgen bemerkt wird. Jäger prophezeien einen sehr frühen Winter, da schon im verflossenen Monate erlegte Hasen und Füchse den dichtesten Winterpelz hatten, wie man ihn sonst erst in vorgeschrittener kalten Jahreszeit findet.

Böhmen. (Wahnsinn aus Eifersucht.) In einem Dorfe nächst Dufnik in Böhmen schwebt das junge hübsche Weib eines Landwirthes Namens K. in fortwährender Todesgefahr. Dieser Landmann, bereits sieben Jahre verheirathet und Vater dreier Kinder, ist des Tages über thätig, sowohl auf dem Felde als in der Wirthschaft; nach Sonnenuntergang aber erfaßt ihn seit einiger Zeit der Wahn, sein Weib unterhalte unerlaubte Verhältnisse mit anderen Ortsbewohnern und sie müsse deshalb von seiner Hand sterben. Er tritt nun des Nachts mit seiner jedesmal frisch geschliffenen Axt in die Schlafkammer, setzt sich mit stieren Blicken und erhobener Axt neben sein in Todesangsten daliegendes Weib und erklärt ihr, wie sich im Hofe oder in der Stube etwas rühren werde, müsse er ihr unverzüglich den Schädel spalten. Erst beim Morgengrauen läßt er die Waffe sinken und verläßt schwankenden Schrittes ihr Lager. Bisher ist noch keine Anzeige gemacht worden, um einem drohenden Unglücke vorzubeugen.

** Eine Statistik veröffentlicht folgende Angaben über die Zahl der Personen, welche die größten Kirchen in Europa in sich fassen können: die St. Peterskirche in Rom 54,000, der Dom

in Mailand 37,000, die St. Paulskirche in London 25,000, die ehemalige Sophienkirche in Konstantinopel, die in eine Moschee umgewandelt ist, 23,000, Notre-Dame in Paris 21,000 Personen.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. Auguste Hantke, Fr. Gasthofbes. K. E. Ekelmann, Waldenburg; Fr. Emma Miede, Fr. Lehrer K. Mosch, Bukowine.

Verstorben. Steuerrath E. v. Braun, Dr. Stargardt; Maurermeister H. Wolff, Breslau; Fr. Amalie v. Konarzjewski, Sorau.

Die Hochwürdigsten Herren Erzpriester, welche mit den Beiträgen für den **Priester-Verein** noch für dies Jahr und einige für mehrere Jahre im Rückstand sind, ersuche ergebenst um deren baldige Einzahlung.

Dr. Wid.

Kölner Dombau-Loose à 1 Thaler
sind zu haben bei

[294]

G. P. Aderholz in Breslau.

Verloren. Sonntag Vormittag den 16. Oktbr. ist von der St. Adalbertskirche die Albrechtsstraße entlang bis auf den Magdalenenkirchhof ein goldnes **Glieder-Amband** verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird ersucht gegen eine angemessene Belohnung, Schuhbrücke Nr. 74, zwei Treppen hoch, selbiges abzugeben.

[295]

Eine allein dastehende Frau in mittleren Jahren, sucht eine Stelle als **Wirthschafterin** bei einem Herrn.

Nähere Auskunft und persönliche Vorstellung, zu erfahren Mehlgasse Nr. 1a., bei

[296]

Herrn F. Kasse.

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede-Strasse 35.

J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Breslauer Börse vom 17. Oktober 1864.

Freiw. Staatsanl.	4½	—	Schles. Pfandbr.	3½	91½ B.
convert. v. 50 u. 52	4	97 B.	do. Rustikal	4	99½ B.
Preuß. Anl. 1853	4	—	Schles. neue Lit. A.	4	99½ G.
Preuß. Anl. 55.56	4½	101½ B.	do. Lit. B.	4	—
Preuß. Anl. v. 59	5	106 B.	Schles. Lit. C. . .	4	99½ B.
Präm.-Anl. 1855	3½	127½ B.	do. Lit. B. . .	3½	—
Staats-Schuldssch.	3½	89½ B.	Schles. Rentenbr.	4	98½ G.
Posener Pfandbr.	3½	—	Posen. Rentenbr.	4	94½ G.
do. do.	4	—	Oesterr. Nat.-Anl.	5	67½ bez.
do. neue	4	95 B.	Oesterr. Banknoten	86½	G.

Getreide-Preise vom 17. Oktober 1864.

W. Weizen Schfl.	62-68-73	Eg.	Erbsen Schfl.	52-58-64	Eg.
G. Weizen	60-63-68	•	Kartoffeln Sack	22-26	•
Roggen	40-42-44	•	Rapé 150 Pfd.	186-202-218	•
Gerste	39-40-42	•	Wint.-Rüben	182-192-206	•
Hafer	24-29-32	•	Som.-Rüben	152-172-182	•

Kleeaat, rothe, ord. 12½—13½ Thlr., mittlere 14—15 Thlr., feine 15—15½ Thlr.; weiße, ord. 13½—15 Thlr., mittlere 15½ bis 17 Thlr., feine 17½—18½ Thlr. per Centner.